

sei betont, dieses letzte Mittel ist nicht zu entbehren. Aber es ist ein Mittel der Hilflosigkeit, der völligen Ratlosigkeit und die unterste Stufe von dem, was man sich in einer zivilisierten Menschengemeinschaft an Aufbauelementen denken kann. Wenn wir über diese Stufe nicht durch die eigene Initiative echter religiöser und sittlicher Erneuerung hinwegkommen, bleibt nur noch der Faustkampf zwischen „Ganzstarken“ und „Halbstarken“ übrig.

Johannes M. Hollenbach SJ

Wandeln Völker ihr Wesen?

Wie oft wird in politischen oder kulturgeschichtlichen Gesprächen von *dem* Engländer, *dem* Franzosen, *dem* Italiener oder Spanier gesprochen! Man will damit ausdrücken, daß eine bestimmte Verhaltensweise die besondere Eigenart eines ganzen Volkes ausmacht. Nun ist es schon sehr fragwürdig, die Vielzahl eines bestimmten Volkes in „den Engländer“ usw. einzuschmelzen; meist geht das nicht ohne Gewalttätigkeit ab. Immerhin mag man von gewissen besonderen Charaktereigenschaften sprechen, durch die sich z. B. der Durchschnittsfranzose vom Durchschnittsdeutschen unterscheidet.

Aber sind alle sogenannten Wesensmerkmale eines Volkes immer dieselben, gibt es z. B. Völker, denen jederzeit ein trotziger Freiheitssinn eignet oder ein unbändiger Herreninstinkt oder ein demokratischer Gemeinsinn, während andere unverrückbar sklavisch, untätig oder unbürgerlich sind? Gibt es Kriegerstämme, die sich nie in friedliche Ackerbauern verwandeln können, unternehmungslustige, betriebsame Völker, die nie stagnieren können?

„Nationalisten sind im allgemeinen unbelehrbar. Der Glaube an die angeborenen Nationalcharaktere und Tugenden, die ganzen Völkern erbeigentlich wären, ist ihre Religion.“¹ Wir ha-

ben es jüngst erlebt, wie unbedingt dogmatisch die Völker Europas eingestuft worden sind. Der nationalsozialistische Glaubenssatz von der überlegenen nordischen Herrenrasse ist mitschuld an dem Jammer, den wir in den dreißiger und vierziger Jahren durchkosten haben.

Wenn wir uns tausend Jahre Abendland einmal in großen Umrissen vergegenwärtigen, muß uns sofort klar werden, daß es unmöglich ist, irgendeinem Volke eine bestimmte, seine ganze Geschichte kennzeichnende Etikette anzuhängen. Man kann z. B. nicht von schöpferischen und unschöpferischen, von faustisch beschwingten und schlaffen Völkern reden. Vielmehr hat jedes größere europäische Volk seine Gezeiten, Ebbe und Flut, und was in einer bestimmten Epoche den Nationalcharakter eines Volkes auszumachen scheint, fehlt vielleicht in einer andern fast völlig. Besehen wir uns einmal den Deutschen zwischen 1871 und 1914 oder 1945 und vergleichen wir ihn mit dem von 1800.

In seinem Werke: „Staatskunst und Kriegshandwerk“,² stellt sich Gerhard Ritter die Frage, wie es kam, „daß unser deutsches Volk, jahrhundertlang eine der friedfertigsten unter den Nationen des Abendlandes, zum Schrecken Europas und der Welt werden konnte“? (nämlich unter Hitler).³ So rauflustig die deutschen Fürsten mit ihren Landsknechten im 16. Jahrhundert auch scheinen mögen, im Grunde haben sie kein allzu großes Unheil angestellt. „Die mittelalterlich-christliche Lehre, daß ‚Frieden und Gerechtigkeit‘ zu wahren die eigentliche Aufgabe des Fürsten, der Krieg aber nur als reiner Verteidigungskampf sittlich zu rechtfertigen sei, hat in Deutschland außerordentlich lange praktisch nachgewirkt.“⁴ Selbst nach der Reformation waren die Reichsstände meist bemüht, „kriegerische Konflikte durch Anrufen der Rechtshilfe des Reiches oder freiwilliger Schiedsgerichte zu vermeiden“.⁵

¹ Walter Tritsch, Die Erben der bürgerlichen Welt. Bern 1954, S. 22.

² München 1954.

⁴ a. a. O. 26.

³ a. a. O. 23.

⁵ ebd.

Daß Friedrich II. von Preußen im 18. Jahrhundert dann aus seinem Staate „ein bewaffnetes Feldlager mitten im Frieden“ machte, erregte das Entsetzen seiner deutschen Zeitgenossen. Obschon man seine staatspolitischen und Feldherrntalente bewunderte und seine Erfolge anerkannte, verabscheute man doch den Preis, um den sie erkaufte waren: Preußen erschien den Bürgern der anderen deutschen Ländern als ein „seelenloses Werkzeug eines gewalttätigen, ungläubigen und darum zynischen Despoten“. Preußische Werber suchten in allen Nachbarländern Rekruten zu gewinnen, oft mit zweifelhaften Mitteln, und erregten dadurch allorts Anstoß und Ärgernis. Man sah durch den preußischen Militär- und Angriffsgeist die Freiheit aller Deutschen bedroht. „Die Furcht vor dem harten Zwang dieses ‚Militarismus‘ hat besonders in Süddeutschland noch bis in die Tage der bismarckischen Reichsgründung nachgewirkt.“⁶ Indes ist auch für Preußen selbst keineswegs eine eindeutige und geradlinige militaristische Entwicklungslinie zu verzeichnen. Im preußischen Heere, das sich 1806 bei Jena dem Korsen zu stellen hatte, lebte der kriegerische Geist Friedrichs nicht mehr.

Die eigentliche Schicksalsstunde, in welcher der kämpferische Dämon ins deutsche Wesen einbrach, liegt in den französisch-napoleonischen Kriegen. Wie es im Leben der Einzelmenschen ist, so auch im Leben der Völker: Unterdrückung und Zwang schlagen in den Seelen der Unterdrückten oft tiefe Wunden. Eine solche Wunde erhielt das deutsche Volk und vorab Preußen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Die französischen Revolutionsheere und die napoleonischen Armeen demütigten das preußische Selbstbewußtsein aufs tiefste. Die Antwort auf diese Situation der Erniedrigung war: es dem Gegner in der nationalen Organisation zuvorzutun, die ganze Nation zu einem Heerlager zu machen. Die

Volkserhebung der deutschen Freiheitskriege wurde von einem Feuer durchglüht, in dem letzte Grundkräfte zum Ausdruck kamen.

Gneisenau erlebte die Französische Revolution als eine ungeheure Kräfteballung, und eine entsprechende Kraftballung der deutschen Nation sollte den Ansturm aus dem Westen zum Stehen bringen und zurückwerfen. Er wollte dem deutschen Bürger ein Vaterland geben, der Staat sollte aus einem Obrigkeitsstaat ein Volksstaat werden. Nicht nur der Fürst und die Adelsklasse, sondern das Volk in allen seinen Schichten sollte Träger einer freiheitlichen Staatsidee sein. Das heißt, die ganze Nation sollte politisiert werden. Gneisenau wünscht eine Volksvertretung, ein „repräsentatives System“, in dem „die aufgeklärten und rechtlichen Männer aller Stände“ ein Stimmrecht haben. Das war nichts anderes, als die Schlagkraft der Französischen Revolution durch eine deutsche Revolution zu überwinden. Den deutschen Monarchen graute davor, aber die Not der Zeit zwang zu Zugeständnissen. Nur mit den Kräften dieses nationalen deutschen Aufbruchs ist ein Sieg über Napoleon zustande gekommen. Dieser Aufbruch enthielt die verschiedensten Elemente. Und Preußen war der Mittelpunkt. „Hier, unter den Gneisenau, Grolman und Clausewitz, den Stein, Arndt, Görres und Jahn lebte recht eigentlich der Geist der Erhebungszeit, der so tief und nachhaltig auf die politische Ideenentwicklung Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert eingewirkt hat: der Geist eines kämpferischen Idealismus, in dem alles zu ungeschiedener Einheit zusammenfloß, was immer die Zeit an moralischen, religiösen und politischen Impulsen nationalen Selbstbewußtseins in sich barg.“⁷

Als der äußere Feind niedergeschlagen war, versuchten die deutschen Herrscher, sich nunmehr auch der „deutschen Jakobiner“ zu entledigen, d. h. der volksbegeisterten Freiheitskämpfer,

⁶ a. a. O. 30.

⁷ a. a. O. 109/110.

die man bisher notgedrungen als Bundesgenossen hatte gelten lassen. Später, unter Wilhelm I. und Bismarck, hat Preußen eine Synthese versucht: der Volksheergedanke der napoleonischen Kriege sollte übernommen, dieses Heer aber zu einem Werkzeuge des Monarchen umgestaltet werden. Die Verbürgerlichung des Heeres wurde nicht ausgeführt, beziehungsweise soweit vorhanden rückgängig gemacht; dafür zeigte sich die Neigung, das ganze Volk zu militarisieren. Das Ethos des Berufssoldaten sollte zum Ethos des Gesamtvolkes werden. Bürgersinn und freier Bürgergeist sollten aufgehen in der militärischen Unterordnung. Die allgemeine Wehrpflicht erhielt den Sinn, die krause Mannigfaltigkeit der Zivilisten in einer staatlichen Volkserziehungsanstalt zu vereinheitlichen.

Diese Absichten konnten unter der Monarchie nie voll verwirklicht werden, weil sie eben doch noch zu viele Züge des Humanen an sich trug. Erst Hitler ist mit einer letzten, gewalttätigen Folgerichtigkeit darangegangen, den Deutschen zu einer reinen Funktion des Staates und der Partei zu machen. Altpreußische Vorbilder verschmolzen mit nationalistischem radikalem Jakobinertum. Die Romantik und der Volkssinn der Freiheitskriege wurden ebenfalls verwertet. Diese Strömungen hatten sich im Laufe der Jahrzehnte „säkularisiert“ und verflacht, der gesamteuropäische Gedanke verblaßte im politischen Bewußtsein des gebildeten Deutschen immer mehr zu einer Zeit, da der Austausch an Bildungsgütern zwischen den Völkern einen ungeahnt hohen Stand erreichte.⁸

Indes der Umschlag des deutschen Volkswesens findet sich nicht nur im staatlich-nationalen Bewußtsein, sondern ebenso im Wirtschaftlichen und Technischen. Wenn man Franz Schnabels „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“⁹ liest, ist man erstaunt, welche

Widerstände die Pioniere des modernen Industrie- und Handelsstaates zu überwinden hatten. Wir Deutsche haben heute im Vergleich mit einer ganzen Anzahl anderer europäischer Staaten einen gewissen Vorsprung der technischen Rationalisierung und industriellen Leistungsfähigkeit. Wie viele aber wissen, daß uns nicht nur die Engländer, sondern auch die Franzosen noch vor einem guten Jahrhundert weit voraus gewesen sind?

Es hat in Deutschland damals nicht an fähigen Männern gefehlt, bei uns nach englischem und französischem Vorbild eine neuzeitliche Volkswirtschaft aufzubauen, die ohne Technik und Industrie ja nicht denkbar war. Aber die breiten Volksschichten schliefen. Die Männer, die Deutschland industrialisieren wollten, mußten zuerst darauf bedacht sein, den Willen zum industriellen Schaffen zu wecken. Menschen gab es in dem überfüllten Deutschland genug, und es stak im Deutschen von alters her eine reiche Begabung an gewerblichem Können und ein zäher Fleiß. Der deutsche Mensch war jedoch „in den letzten trüben Jahrhunderten recht müde, ängstlich und weltabgewandt geworden ... Und die moderne Technik erforderte jetzt noch eine ganz andere Konzentration des Willens und einen ganz anderen Einsatz, als dies jemals früher der Fall gewesen war“.¹⁰ „Man mußte im Volke den Willen nach oben wecken, erst dann brachte es brauchbare Arbeiter und rastlose Unternehmer hervor.“¹¹

Auch hierin hatten die Erschütterungen der Französischen Revolution und der nachfolgenden Kriegsläufe vorgearbeitet. Der einfache Mann war nicht mehr so bedürfnislos und anspruchslos wie früher. Aber welch eines weiten Weges bedurfte es, bis aus der Menge ungeschulter und ungebildeter Leute fachlich zuverlässige Fabrikarbeiter geschaffen waren! Ohne Volksschule und Fachschulen wäre keine Industrialisierung möglich gewesen. Daher stand für die

⁸ Vgl. a.a.O. 306.

⁹ III. Band: Erfahrungswissenschaften und Technik. Freiburg 1950.

¹⁰ a.a.O. 299.

¹¹ ebd.

Vorkämpfer der neuen Zeit: Beuth, Kunth, Nebenius und List die Bildungsfrage im Mittelpunkt. Der des Lesens und Schreibens kundige Mittelstand war noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts dünn gesät, während es allenthalben noch viel „buchstabenloses Volk“ gab. Das sollte nunmehr anders werden. Indes auch hier gabs Widerstände: „Die Unternehmer wehrten sich, ihre Fabrikanten auch nur einige Stunden für die Schule zu entbehren. In München waren um 1800 die vom Lande in die Stadt gekommenen Handwerkslehrlinge und Dienstmädchen meist Analphabeten; dem jungen Glaserlehrling Fraunhofer wehrte der Meister den Besuch der Sonntagschule. Erst 1801 wurde der Besuch dort obligatorisch gemacht.“¹²

Ein halbes Jahrhundert später hatte sich alles gewandelt. Eine ungeheure Veränderung war im deutschen Volksleben vor sich gegangen. Durch Buchstaben- und Gedächtnisübungen wurden aus Träumern Arbeiter gemacht. „Die deutsche Industrie wurde ein Arbeitsmechanismus auf Grund schulmäßig erzogener Masse...“¹³

So war nun also sowohl die staatspolitisch-militärische als auch die technische Schulung daran, aus dem Biedermeier-Deutschen einen wohldisziplinierten, einsatzfähigen Gefolgsmann zu machen. Fachschule, Fabrik und Kaserne haben aus dem Deutschland Uhlands, Görres' und der Romantiker, dem Deutschland der ökonomischen Stagnation und des wirtschaftlichen Dornröschenschlafs jenes Volk gebildet, dessen militärische Schlagkraft und wirtschaftliche Entfaltung die Welt in Bewunderung und Schrecken versetzte. Bei keinem großen Volke Westeuropas waren die Anfänge schwieriger, und keines ist diesen Weg so radikal zu Ende gegangen.

Das politisch-militärische System Hitlers ist zerschlagen worden. In volkswirtschaftlicher Hinsicht dagegen ist wie überall in der Welt, so auch bei uns die Kluft zwischen gestern und heute größer geworden. Wer findet noch die

innere Stille, um lauschend durch die Landschaften Eichendorffs, Adalbert Stifters oder die abgeschiedene Kleinwelt Mörikes zu gehen? Wenn wir die vergleichende Zeitspanne noch etwas verlängern und an ihren Beginn Schiller und Goethe, Herder und Hölderlin, Lessing und Kant stellen — an ihr Ende das gehetzte Geschäftsbürgertum und die organisatorische Zucht unserer Industriezentren —, dann können wir den schmerzlichen Ausruf eines Ausländers verstehen, er vermöge in den heutigen Deutschen keine Erben und Nachkommen jener großen Kulturschöpfer des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mehr zu entdecken.

Wir wissen heute, wie wichtig es ist, jene vergangene Geisteswelt lebendig zu erhalten oder neu zu beleben. Die Produktionsdisziplin der heutigen Menschheit gefährdet den Menschen. Und zusammen mit der politischen Organisation, die ein überdimensionaler Staat ausübt, ist dieser Mensch des 20. Jahrhunderts in der großen Gefahr, sein Bestes einzubüßen. Uns Deutschen mit unserer Neigung zu Extremen mag die Erfahrung der letzten Jahrzehnte zur Warnung dienen. Indes ist zur Verzweiflung einstweilen noch kein Grund. Wir sind weit entfernt, das Schergewicht von Situation und Zeitlage zu übersehen, aber die Entwicklung der deutschen Eigenart seit rund hundert Jahren hat bewiesen, daß wie jedes Volk und jeder Mensch, so auch das deutsche Volk und der deutsche Mensch erziehbar sind — zum Guten und zum Bösen, zum Heil und zum Unheil, zum Träumen und zum Schaffen, zum Haß und zur Duldsamkeit. Allerdings bedarf es der Erzieher — und danach ist gefragt. Sie haben keine leichte Aufgabe; denn die Synthese von Geist im Sinne unseres kulturellen Erbteils und der modernen Technik und Organisation ist schwierig — aber sie muß gefunden werden. Wir Christen sind in der Lage, von unserem Glauben her, der allen Epochen gleichzeitig, gleichermaßen gegenwärtig ist, als Brückenbauer zu wirken.

G. Friedrich Klenk SJ

¹² a. a. O. 301.

¹³ ebd.